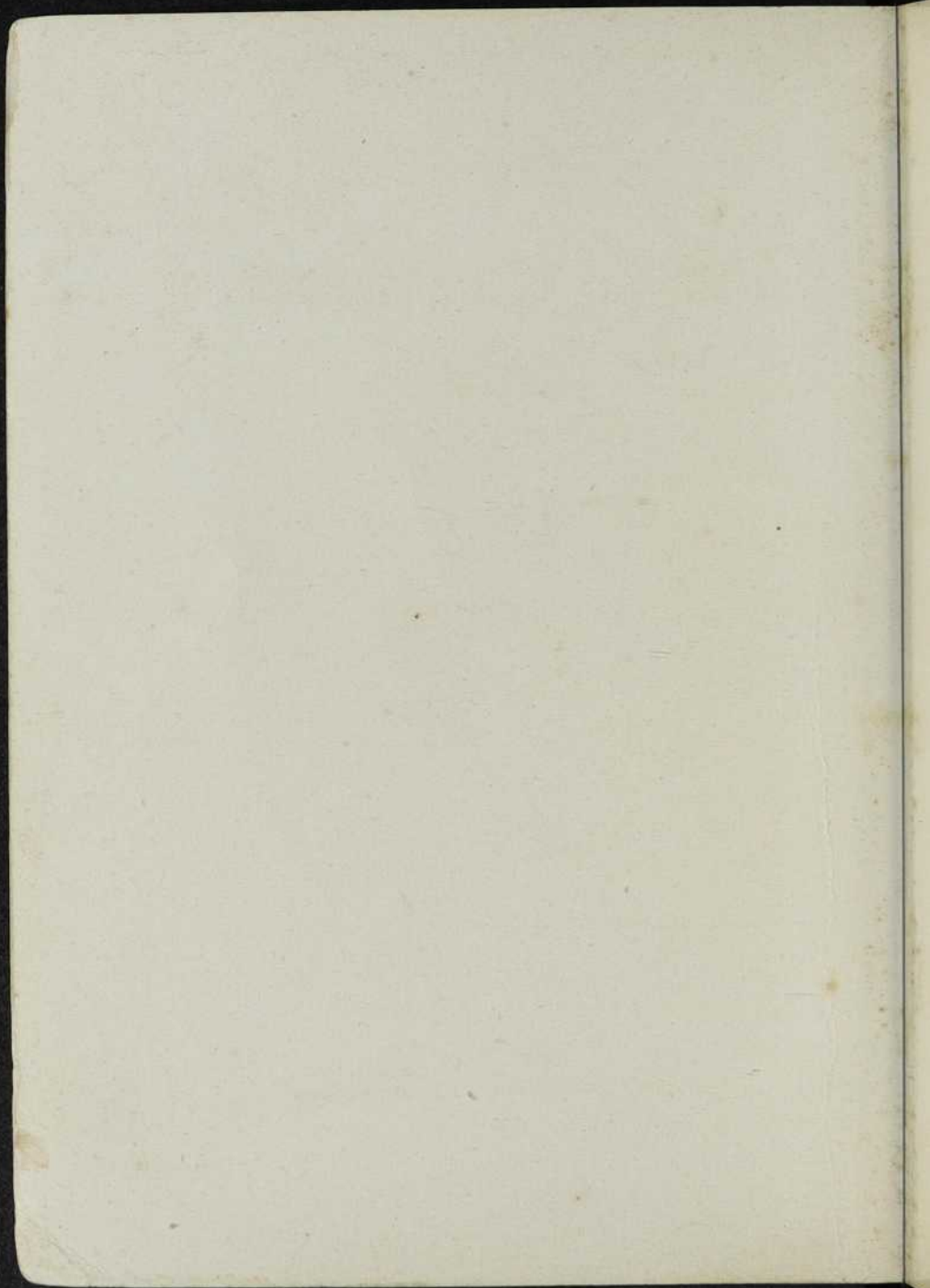




Nicht auf dem Programm,
Falscher Verdacht.

Von G. W. Løse



37-86

Linné Kock
Laufenbach
Püssi.

Nicht auf dem Programm.

□□□□□□□□

Erzählung

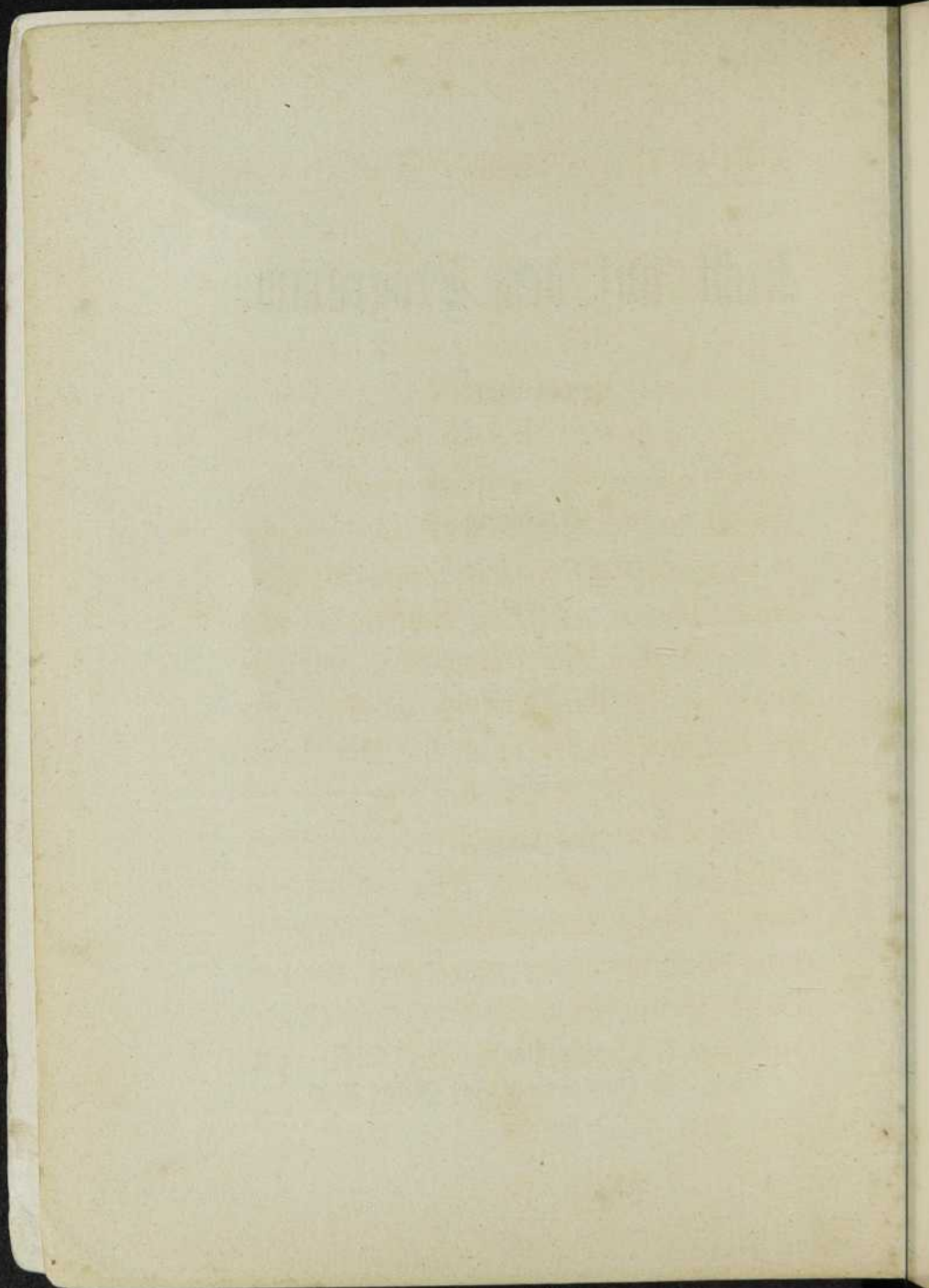
von

G. W. Lofe.



Konstanz.

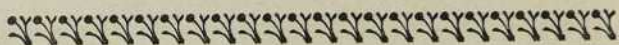
Buch- und Kunstverlag Carl Hirsch A.-G.





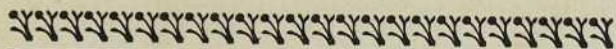
Erstes Kapitel.

In Cedarville herrschte reges Leben. In allen Winkeln des Städtchens ging es ungewöhnlich lebhaft zu, besonders bei der lieben Jugend. Bücher, Schreibzeug und Hefte, die seit den letzten zwei oder drei Monaten in irgend einer dunklen Ecke gelegen, wurden hervorgesucht. Die Schulschäbel, welche bei Beginn des Sommers auf die Seite geworfen worden waren, wurden angezogen, und mancher Fuß, der wochenlang in keinem Stiefel gesteckt, mußte sich wohl oder übel dem grausamen Zwange fügen. Seife, Waschbecken und Handtücher, die lange fast unbenützt in der Küche oder



sonstwo an ihrem Ort gelegen hatten oder höchstens zur obligaten Samstagswäsche gebraucht worden waren, wurden jetzt wieder in regelmäßigen Gebrauch genommen. Von Haus zu Haus hörte man Rufe wie: „Seid ihr bald fertig?“ oder: „Was ziehst du an?“ oder: „Vergiß deinen Ball nicht.“ Und hin und wieder scholl es: „Macht, daß ihr fertig werdet!“

Bald standen an die zweihundert Kinder im Schulhof und warteten auf ihre Lehrer. Langsam näherte sich ein Paar, ein Knabe und ein Mädchen, den anderen. Am Tor trennten sie sich. Der erstere gesellte sich zu einer Gruppe Knaben an der Nordseite des Schulhauses, letztere ging zaghaft auf eine Schar von gleichaltrigen Mädchen zu, welche auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes standen.



„Das sind die neuen Schmiedskinder,“
flüsterte einer der Knaben seinen Kameraden
zu.

„Was hat der Bursche denn in dem
Korb da?“ fragte ein anderer.

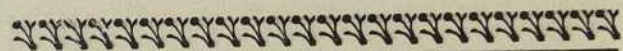
„Wahrscheinlich sein Mittagessen. Das
ist noch ein ganz grüner,“ sagte ein dritter.

„Na, seht mal die Pluderhosen, Jungens.
Habt ihr auch schon ein solches Paar —“

„Und der Baumwollfleck dran!“ unter-
brach einer den Sprecher, als der Neu-
ankömmling ein wenig die Mühe lüftete
und seinen flachsblonden Kopf sehen ließ.

„Flachshaar! Wie ein Mädel sieht er
aus. Kein Wunder, daß die sich seither nicht
haben blicken lassen,“ nahm der von vorhin
wieder das Wort.

„Sie sind erst seit einer Woche hier.
Aber wie verwettert er aussieht! Es heißt,



sie kommen von Indiana. In einer Schule sind sie, glaub ich, noch nie gewesen," sagte der Größte von den Jungen.

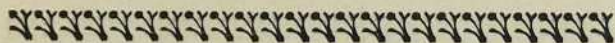
Ähnliche Bemerkungen fielen auch drüben auf der andern Seite bei den Mädchen, als die neue Schülerin sich einer Gruppe von Altersgenossinnen näherte.

"Sie ist kreideweiß und wohl noch nie über ihre vier Wände hinausgekommen," rief eine.

"Was für ein kurzes Kleid sie anhat! Da ist wohl der Stoff ausgegangen," meinte eine zweite.

"Ei, ja wahrhaftig! Ich würde mich schämen, mich in solch einem kurzen Kleid sehen zu lassen," flüsterte eine dritte in der Gruppe.

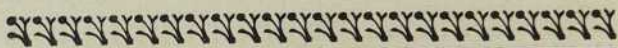
"Seht doch ihr Haar! Ein solch großes Mädchen, wie sie, und trägt ihr Haar offen.



Das muß eine schöne Gesellschaft sein, wo die herkommt!"

Doch es war keine Zeit mehr, weitere Bemerkungen zu machen; der Ton einer Gong ließ sich hören, und die Augen der Kinder wandten sich jetzt von den Neuangekommenen dem Hauptportal der Schule zu, das sich ganz plötzlich und unerwartet aufthat. Die Schüler ordneten sich klassenweise in Reihen und begaben sich in ihre Schulzimmer. Die beiden Fremden wurden von einem Herrn, der ihnen im Ausgang begegnete, nach einigen kurzen Fragen gleichfalls in eines der Klassenzimmer gewiesen.

Um die Mittagsstunde tauchten dann die Kinder aus den verschiedenen Schulsälen wieder auf, gingen rasch über den Hof und die Straße hinunter, bis sie nach allen Seiten auseinanderliefen und schließlich den



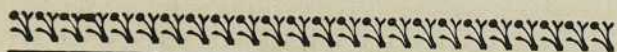
Blicken entchwanden. Dann verließen auch die Lehrer das Schulhaus, in welchem nur die beiden neuen Schüler zurückblieben.

„Wir wohnen weit draußen an der Landstraße und dachten, es würde uns wohl nicht reichen, zum Mittagessen nach Hause zu gehen,“ erklärte der Knabe dem Direktor, der sie unten im Hausgang stehen sah.

„Für heute könnt ihr hier bleiben,“ sagte dieser, „aber künftig geht ihr zum Mittagessen heim. Ihr wohnt doch an der Straßenkreuzung, nicht wahr?“

„Ja, mein Herr,“ antwortete der Knabe.

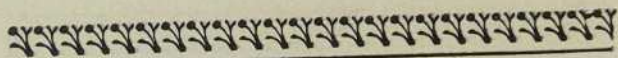
„Das geht ganz gut, und der Spaziergang schadet euch nichts.“ Am andern Morgen erschienen sie ohne Korb und in Begleitung eines älteren Mädchens. Eben erkönte die Gong, als die drei am Schulhaus anlangten. Im Hof gegen Süden spielten



die Mädchen Anschlagen, während bei den Knaben auf dem andern Platz Ball gespielt wurde; aber weder die einen noch die andern waren so in ihr Spiel vertieft, daß die neuen Schüler unbemerkt an ihnen vorübergekommen wären.

„Sie heißen Purdy und sind irgendwo vom Norden hergekommen,“ erklärte einer der Jungen.

„Es sind ganz sonderbare Leute. Die Frau vom Haus hat bis jetzt noch niemand zu Gesicht bekommen und der Mann spricht, wenn er in die Stadt kommt, mit keinem Menschen auf der Straße ein Wort. Er sagt bloß: „Guten Abend, meine Herren“, „Guten Abend, Jungens“, geht dann aufs Postamt oder in einen Laden, besorgt seine Sachen und macht schnell, daß er wieder nach Hause kommt. Nicht eine Minute bleibt er bei



jemand stehen!" Der Sprecher machte eine sehr wichtige Miene und war augenscheinlich sehr befriedigt von seinem Versuch, die neuhergezozene Familie in ein schlechtes Licht zu setzen.

"Solch hochmütige Leute mag ich nicht," sagte einer.

"Der Junge läßt sich hoffentlich nicht einfallen, eine neue Mode bei uns einführen zu wollen," meinte ein anderer mit einer drohenden Kopfbewegung.

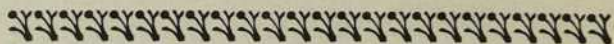
"Eine neue Mode einführen, der! Na, der weiß ja nicht einmal was Mode ist. Als ihn der Lehrer gestern fragte, was ein gemeiner Bruch sei, war er so verdonnert, daß er um ein Haar geweint hätte. Nein, der führt gewiß keine neue Mode ein," sagte der Größte in der Gruppe.



Auf dem andern Spielplatz gings gerade so über die beiden Mädchen her.

„Die ältere heißt Lorena,“ sagte eine, als die beiden neuen Schülerinnen den Hof betraten. „Meine Mutter ist gestern bei ihnen gewesen. Sie hat nur dieses Mädchen zu Gesicht bekommen. Die Frau hat sich nicht sehen lassen. Das Mädchen sagte, ihre Mutter sei krank und lasse um Entschuldigung bitten, daß sie nicht herunterkommen könne, und oben seien sie nicht so eingerichtet, daß sie Besuche empfangen könnten. Denkt mal! Was sich die Leute einbilden!“

„Lorena! Die andere heißt Loretta. Ich möchte eigentlich wissen, worauf die so stolz sind. Die kleine hat gestern nicht die Hälfte ihrer Aufgaben recht gehabt,“ setzte eine andere hinzu.



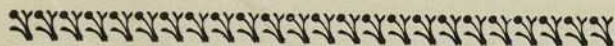
„Darf ich mich euch anschließen?“ fragte die ältere von den beiden, auf ein halbes Duzend von den älteren Mädchen zu tretend. „Ich bin eine neue Schülerin und kenne mich nicht aus hier, aber ich nehme an, daß ich in eure Klasse gehöre.“

„Gewiß,“ sagte eines der Mädchen und trat zur Seite, um der Fremden Platz zu machen.

„Ich heiße Lorena Purdy. Wir sind erst seit acht Tagen hier und ich kenne noch gar niemand.“

„Ich heiße Grace Freiland. Ich will dich schon an Ort und Stelle bringen. Mädels, das ist Lorena Purdy, unsere neue Mitschülerin.“

Die andern Mädchen umringten Lorena und begrüßten sie ziemlich kühl.



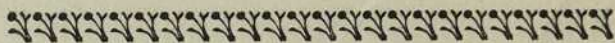
„Ich hoffe —“ begann die neue Schülerin, aber das Zeichen zum Antreten wurde gegeben, und alle beeilten sich in Reih und Glied zu treten.

„Ja, Sie gehören in diese Klasse,“ sagte der Direktor, der zugleich Lehrer der ältesten Klasse war, nachdem er ein kurzes Examen mit der neuen Schülerin angestellt hatte.

„Ich werde mir alle Mühe geben und hoffe, daß ich mitkomme. Ich würde mich freuen, in dieser Klasse bleiben zu können,“ sagte das Mädchen und eine dunkle Röte überflog ihr Gesicht.

„Ich hoffe, Sie können bei mir bleiben und erreichen später auch noch die höhere Klasse,“ erwiderte der Lehrer freundlich.

Die neuen Schüler fühlten sich bald heimisch in ihrer fremden Umgebung. Loretta und ihr Bruder — Lorenz mit Namen



— überwandten allmählich ihre Schüchternheit; nur mit dem Lernen wollte es nicht so recht vorwärts gehen. Besonders im Rechnen und in der Sprachlehre gab es große Schwierigkeiten. Die Geduld ihrer Lehrer war oft auf eine harte Probe gestellt, wenn sie ihnen klar machen wollten, wo beim Multiplizieren und Dividieren mit Dezimalbrüchen das Komma zu setzen sei, oder wenn es sich um irgend eine etwas schwierigere Rechnungsart handelte. Ach, und die Sprachlehre! Es schien ihnen ganz unmöglich zu sein, einen Satz ohne Fehler zu zergliedern. Es war ebenso beschämend für die Schüler, wie ermüdend für den Lehrer. Manche der begabteren Kinder aber hatten ihren offenkundigen Spaß daran.

„Ich hab's ja gleich gesagt, der Kerl kann nichts,“ sagte einer von denen, die

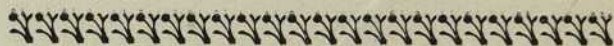


schon am ersten Tag sich abfällig geäußert hatten.

„Hab ichs euch nicht gesagt?“ hieß es immer wieder auch bei den Mädchen, wenn Loretta oft eine Dummheit um die andre machte. Sie ist eben vom Lande. Deshalb ist sie auch so altmodisch angezogen. Sie gehört einfach zurückversehrt zu den jüngeren.“

Doch wurde weder Loretta noch Lorenz zurückversehrt. Sie begriffen zwar beide ziemlich schwer, aber der Lehrer mußte schließlich doch sagen: „Es geht Tag für Tag ein wenig besser. Wenn euch auch manches schwer beizubringen ist, aber was ihr einmal erfaßt habt, haftet um so tiefer. Ihr werdet mit der Zeit ganz gut mitkommen.“

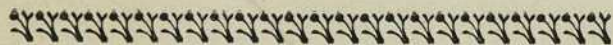
Nur Lorena bekam wenig zu ihrer Aufmunterung zu hören. Im Rechnen und in



der Sprachlehre ging es ihr zwar im allgemeinen ordentlich, aber das Auswendiglernen machte ihr große Schwierigkeiten. Der Direktor war ganz und gar nicht zufrieden. Fast regelmäßig kam sie zu spät zur Schule und konnte nach Schluß des Unterrichts nicht schnell genug nach Hause kommen, obgleich sie sich während der Schulstunden alle Mühe gab, dem Unterricht zu folgen. Der Lehrer wußte sich oft nicht mehr mit ihr zu helfen. Ihre Mitschülerinnen lachten über ihre Fehler und Dummheiten; die einzige, die ein mitfühlendes Herz für sie hatte, war Grace Freiland.

„Sie müssen zu Hause mehr Fleiß auf Ihre Schularbeiten verwenden, Lorena,“ sagte der Direktor ärgerlich. Sie wurde rot, sagte aber nichts darauf.

Eines Sonnabends begegnete der Direkt



tor dem Schmied auf der Straße und sagte:
„Mit Lorena weiß ich mir oft fast nicht mehr
zu helfen, Herr Purdy.“

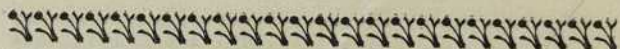
„Mit meiner Tochter? Mit Lorena? Ich
kann kaum glauben, daß die Ihnen mit Wissen
Ungelegenheiten machen würde.“

„Ich meine nicht, was ihr Betragen
anbelangt. In dieser Beziehung ist sie eine
Musterschülerin. Ich halte es auch nicht für
Unbegabtheit bei ihr; denn im Rechnen und
in der Sprachlehre sind ihre Leistungen
ganz befriedigend. Nein, ich fürchte, daß es
am häuslichen Fleiß fehlt.“

„Das hat seinen guten Grund, Herr
Schönmann,“ erwiderte der Vater dem
Direktor. „Sie hat einfach keine Zeit.“

„Ja! Warum nicht?“

„Ihre Mutter ist leidend, und Lorena
muß neben ihren Schularbeiten auch noch

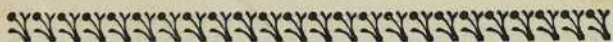


die ganze Haushaltung besorgen. Unter diesen Mißständen haben alle unsere Kinder zu leiden. Seit zwei Jahren ziehen wir nun hin und her und suchen nach einem Platz, dessen Klima unserer Mutter besser zusagt; es ist begreiflich, daß das ihrer Schulbildung nicht förderlich gewesen ist. Lorena aber hat als die Älteste und als diejenige, welche überall in den Riß zu stehen hatte, am meisten Nachteil davon gehabt."

"Ei, ei! Wenn ich nur das schon früher gewußt hätte!"

"Ich hoffe, Sie haben Geduld mit ihr."

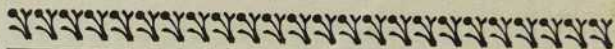
"Ja, gewiß werde ich Geduld mit ihr haben," erwiderte der Direktor.



Zweites Kapitel.

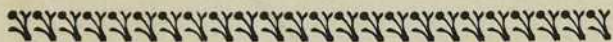
Direktor Schönmann hielt sein Versprechen. Er konnte den Gedanken an das, was ihm Herr Purdy von Lorena und ihren häuslichen Pflichten gesagt hatte, nicht mehr los werden. Von nun an, wenn Lorena irgend etwas nicht gleich begriff oder mangelhaft vorbereitet war, vergegenwärtigte er sich immer, was sie alles zu Haus zu tun gehabt haben mochte, und wunderte sich oft, daß sie überhaupt noch an ihre Schularbeiten gekommen war.

Ihre Mitschülerinnen freilich dachten daran nicht. Obgleich der Lehrer seinem Schüßling die Schwierigkeiten soviel wie



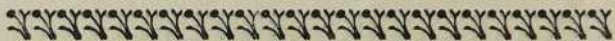
möglich aus dem Weg räumte, so zeigte sich doch immer wieder, daß Lorena nicht recht mitkam. Eine Zeitlang machten sich die anderen lustig über sie und lachten oder spotteten sie heimlich aus. Schließlich aber fingen sie an, die Sache auch noch von einer anderen Seite anzusehen. Sie betrachteten die neue Schülerin als einen Hemmschuh für die Klasse oder wenigstens als eine, die derselben nicht zur Ehre gereichte. Immer unverhohlener hieß es: „Sie hält uns auf. Sie sollte zurückversetzt werden.“ Manch finsterer, nichts Gutes bedeutender Blick traf die arme Sünderin, wenn sie im mündlichen Vortrag stockte und stecken blieb.

Das war eine schmerzliche Demütigung für Lorena, aber sie ergab sich geduldig in ihr Schicksal, entschlossen, ihr Bestes zu tun, um mitzukommen.



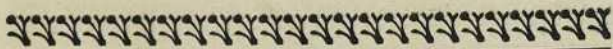
Da, kurz vor den Ferien, wurde ganz unerwarteterweise Herrn Schönmanns A-Klasse von diesem ihrem Schmerzenskind befreit. Eines Vormittags kam jemand zum Direktor und bat, daß die Purdy'schen Kinder sogleich aus der Schule entlassen werden möchten. Am Nachmittag blieben sie aus. Nach den Ferien erschienen die beiden jüngeren wieder, Lorena aber kam nicht mehr. Man sah den Leichenwagen die Landstraße hinausfahren, und es hieß, die Türe des Hauses an der Straßentkreuzung sei mit Trauerflor verhängt. Am Sonnabend darauf bewegte sich ein Leichenzug von der Purdy'schen Wohnung nach dem Friedhof von Cedarville.

Ja, der Tod war eingekehrt und hatte den Purdy'schen Kindern ihre Mutter entrissen. Die Fremdlinge im fremden Lande



waren tiefbetrübt. Weihnachten mit seiner Freude kam und ging, aber das verwaiste Haus verspürte wenig von seiner Freude. Ein neues Jahr brach an, aber wenig hoffnungsvoll schauten die trauernden Einwohner des Hauses an der Straßenkreuzung in die Zukunft. Die früher so glücklichen Tage des Jahresanfangs verschärften für die Verwaisten nur die Wehmut der Erinnerung an den großen Verlust, den sie erlitten hatten, und das Gedächtnis des einstigen Glückes ließ die heurige Festzeit nur um so freudloser erscheinen.

Nach Neujahr sagte Herr Purdy: „Kinder, Gott hat eure Mutter ins bessere Jenseits abgerufen; um so mehr müssen wir Hinterbliebenen uns bemühen, uns gegenseitig etwas zu sein. So traurig wir jetzt auch sein mögen, wir wollen dennoch



nicht müßig die Hände in den Schoß legen.“

Die Werkstatt wurde wieder aufgemacht, und als der Unterricht begann, gingen Loretta und Lorenz pflichtlich wieder in die Schule. Betreffs Lorena hatte die verstorbene Mutter seinerzeit noch den Wunsch geäußert, daß die Tochter den Schulbesuch aufgeben und in ihre Pflichten eintreten solle.

Die zwei Jahre, während welcher sie noch unter der Aufsicht der kranken Mutter den Haushalt geführt hatte, waren für das junge Mädchen eine gute Vorschule für ihren jetzigen Posten gewesen. Außerdem kam manchmal eine Frau aus dem Städtchen, eine von den treuen, mütterlichen Seelen, die Gott in diese Welt schickt, um uns zu erinnern, daß es auch noch andere,



als kalte und selbstsüchtige Menschen gibt, und stand den Verlassenen nach Kräften mit Trost, Rat und Hilfe bei.

Eines Tages bekam Lorena ganz unerwartet Besuch. Ein Wagen hielt vor der Schmiede und ein Herr sprang heraus und half einer jungen Dame beim Aussteigen.

„Wir sind in Not,“ sagte er. „Den Fischerberg herunter ist unser Pferd gestürzt und die Deichsel abgebrochen. Ich habe sie mit einem Riemen zusammengebunden und so sind wir bis hierher gekommen, aber weiter rischiere ich's nicht mehr. Auf diesen buckligen Straßen braucht man eine starke Deichsel.“

„Nun, da wird schon zu helfen sein,“ meinte Herr Purdy.

„Dann ist's schon gut. Da Sie Schmied sind, fürchtete ich schon, Sie würden's nicht machen können.“



„Ich bin gelernter Wagenbauer,“ erwiderte Herr Purdy, „aber ich betreibe jetzt das Schmiedehandwerk, weil sich das Wagenbauen allein hier nicht austrägt.“

„Ei, das ist ja Glück bei allem Unglück.“

„Zwei bis drei Stunden wirds immerhin anstehen,“ meinte der Schmied, nachdem er den Schaden genauer besichtigt hatte.

„Was meinst du dazu, Glen?“ wandte sich der fremde Herr an seine Leidensgefährtin.

„Ich warte lieber ein paar Stunden, als daß ich mit der zerbrochenen Deichsel weiterfahre, Papa.“

„Kommen Sie doch ins warme Zimmer. Lorena wird sich freuen, Besuch zu bekommen,“ sagte Herr Purdy, indem er der jungen Dame ins Haus voranging.

Die junge Haushälterin, welche vom

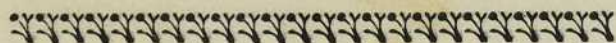


Fenster aus die Vorgänge draußen beobachtet hatte, eilte an die Haustüre, als ihr Vater sich derselben näherte.

„Das ist meine Tochter, Lorena Purdy,“ sagte er.

„Ich heiße Glen Seemann. Es ist mir leid, daß wir Ihnen und Ihrem Vater Mühe machen.“

„O, das freut mich, daß Sie gekommen sind,“ erwiderte das junge Mädchen, während der Vater in die Schmiede hinausging. „Ich fühle mich immer so einsam, wenn meine Geschwister in der Schule sind. Leider kann ich Ihnen im Augenblick nicht viel Aufmerksamkeit schenken; Loretta und Lorenz würden außer sich sein, wenn sie nach Hause kämen und das Essen nicht auf dem Tisch stünde. Plaudern können wir deswegen doch miteinander.“



„Führen denn Sie die Haushaltung?“ fragte die Fremde mit unverhohlenem Erstaunen.

„Ja; unsere Mutter ist vor zwei Monaten gestorben.“

„Da tun Sie mir aufrichtig leid. In Ihrem Alter ist die Führung eines Haushalts wirklich keine Kleinigkeit.“

„Ich danke Ihnen. Ich mache mir nicht so viel daraus; nur bedaure ich, daß ich bei meinen mangelhaften Kenntnissen die Schule schon verlassen mußte.“

„Das ist allerdings schade. Aber Sie sind ja noch jung und finden vielleicht später noch Gelegenheit, weiter zu lernen. Im übrigen ist es ja durchaus nicht so, daß die, welche am längsten in die Schule gehen, auch am meisten wissen oder die brauchbarsten, glücklichsten Menschen sind.“



So plauderten die neuen Bekannten gemütlich miteinander.

„Nun unterhalten Sie sich gut einstweilen,“ sagte Lorena, als sie schließlich in die Küche gehen mußte.

„Danke schön. Wenn ich so viele Noten und Musikinstrumente habe, wie hier, wird mir's nicht langweilig,“ erwiderte der Gast.

„O das ist eines von Vaters Lieblingsstücken. Mir ist es zu schwer, aber Sie spielen es genau so gut wie meine Mutter,“ sagte Lorena, als sie gleich darauf unter der Türe erschien, um einem Musikstück zu lauschen, welches die junge Dame auf dem Klavier vortrug.

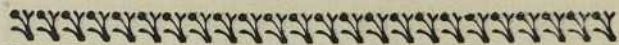
„Dort auf dem Musikständer, im obersten Fach finden sie noch mehr von Vaters Lieblingsstücken. Ich hoffe, Sie spielen ihm dieselben nachher vor, wenn er hereinkommt.“



„Ich habe Sie spielen hören und da mußte ich geschwind hereinschauen,“ sagte Herr Purdy, indem er den fremden Herrn ins Zimmer führte. ... „Das ist meine Tochter, Herr Seemann,“ fuhr er fort und stellte Lorena dem Fremden vor. „Es freut mich, Sie kennen zu lernen, und nicht minder freut es mich, hier in ein Haus zu kommen, in welchem so viel Freude und Verstandnis für die Musik zu finden ist,“ sagte Herr Seemann.

„Spielen Sie doch, bitte, noch einmal die ‚Freudenbotschaft‘, Fräulein Seemann,“ sagte Herr Purdy. „Das ist mein Lieblingsstück, und Sie spielen es so ausdrucksvoll.“

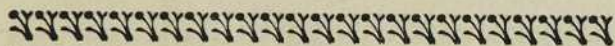
„So, ich danke. Jetzt kann ich viel schneller arbeiten. Machen Sie sich's nur recht bequem,“ fuhr er fort, nachdem die



letzten Töne] des Stückes verklungen waren, und begab sich wieder in die Schmiede.

Herr Seemann und seine Tochter fühlten sich offenbar bald ganz heimisch hier. Sie waren überrascht, bei diesen gewöhnlichen Leuten nicht nur ein Klavier, sondern auch ein Flügelhorn, eine Violine und ein Cello zu finden. Sie waren beide mit diesen Instrumenten wohl vertraut. Ein Musikstück um's andere wurde zur Hand genommen, und bald ließen Violine und Klavier, bald Klavier und Flügelhorn, bald auch Violine und Cello die lieblichsten Weisen erklingen.

„Ich habe es fast nicht mehr ausgehalten draußen,“ gestand Herr Purdy, als sich nachher die Fremden mit der Familie um den Mittagstisch setzten. „Ich bin ein so großer Musikfreund, daß ich vorhin vor



lauter Zuhören fast nicht mehr habe arbeiten können.“

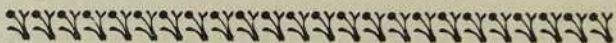
„Sie sind gut mit Instrumenten versehen, und zwar mit lauter guten. Glen und ich haben uns vortrefflich die Zeit vertrieben,“ sagte Herr Seemann.

„So sehr ich Ihren Unglücksfall von heute bedaure, muß ich doch sagen, Ihre Musik ist mir ein großer Genuß gewesen.“

„Das freut mich. Darf ich fragen, wer eigentlich bei Ihnen musiziert?“

„Ach, unser Hausmusiker weilt leider nicht mehr unter uns. Mein liebes Weib war eine vollendete Klavierspielerin und spielte auch die anderen Instrumente ziemlich gut. Ihr verdanken wir alle unsere musikalischen Kenntnisse. Schade, daß wir es darin nicht weiter gebracht haben.“

„Schön. Das freut mich, daß Sie alle solche



Freude dran haben. Glen und ich werden uns ein Vergnügen daraus machen, ihnen weiterzuhelfen. Wir kommen jede Woche hier heraus. Wir haben einige Schüler in Cedarville, und es wird uns eine Freude sein, das gute Werk, welches ihre verstorbene Frau angefangen hat, weiterzuführen."

"Ach, Vater!" rief Lorena.

"Die letzten zwei Jahre haben mich viel Geld gekostet, aber ich hoffe, ich bringe es trotzdem fertig," sagte Herr Purdy endlich.

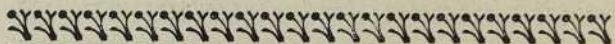
"Von Kosten ist natürlich keine Rede, nicht wahr, Glen?"

"Nein, Papa, es wird uns nur große, große Freude machen."



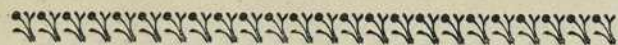
Drittes Kapitel.

Die Schülerinnen von Klasse A der obersten Abteilung der Schule in Cedarville dachten nicht anders, als daß Lorena in Bälde wieder am Unterricht teilnehmen werde. Als aber ein Tag um den andern dahinging, ohne daß sie sich wieder einstellte, machten sich viele alle möglichen und unmöglichen Gedanken. Es wurde hin und her besprochen, was geschehen sollte, wenn die Schülerin, welche sie für einen Ausbund von Unbegabtheit hielten, zurückkommen würde. Sie hatte bereits mehrere wichtige Stunden in der Geschichte, Physiologie und Geographie versäumt, sowie ein paar



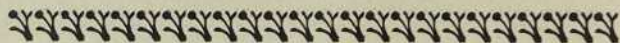
Übungsarbeiten im Rechnen und in der Sprachlehre, welche sie sehr notwendig hätte mitmachen sollen. Sie drohte ein immer größerer Hemmschuh für die Klasse zu werden. Bei der öffentlichen Prüfung und bei der Schlußfeier im Juni würde sie, hieß es, sicher die ganze Klasse blamieren. Die Sache wurde viel besprochen; und von verschiedenen Seiten wurden die schrecklichsten Drohungen ausgestoßen, was geschehen werde, falls der Direktor gestatte, daß Lorena Purdy nach so langer Abwesenheit wieder in die Klasse eintrete.

Grace Freiland machte dem Streit schließlich dadurch ein Ende, daß sie ihren Mitschülerinnen eröffnete, Lorena sei endgiltig aus der Schule ausgetreten. Grace war nämlich neulich an einem Sonnabend Nachmittag an der Straßenkreuzung draußen



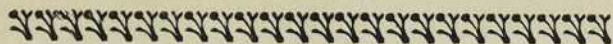
gewesen und hatte gefunden, daß ihre frühere Mitschülerin ein ganz liebenswürdiges Mädchen sei. Sie ließ es sich nicht nehmen, daß sie Lorena Unrecht getan hätten, wenn sie sie für unbegabt gehalten hätten. Sie behauptete, Lorena hätte sicher so gute Zeugnisse wie nur irgend eine in der Klasse bekommen können, wenn sie soviel Zeit zum Lernen gehabt hätte, wie die anderen. Zwei andere von den Mädchen hatten Lorena in der Sonntagschule getroffen und pflichteten den begütigenden Worten Graces durchaus bei.

Aber Vorurteile lassen sich nun einmal nicht so leicht überwinden. Wir lieben einander bei weitem nicht so, wie wir sollten. Wie lange brauchen wir, um fremde Fehler zu verzeihen oder die Mängel anderer zu übersehen! Die Wohltaten, die freunds-



lichen Worte und Liebesbeweise von seiten unserer Nebenmenschen vergessen wir nur zu leicht, aber den Erinnerung selbst an einen kleinen Fehler, den sie sich haben einmal zu schulden kommen lassen oder an eine Schwäche, mit der sie behaftet sind, kehrt immer wieder in unser Gedächtnis zurück. Meine lieben Leser werden also keineswegs überrascht sein, zu hören, daß die meisten von den Knaben und Mädchen der Klasse A sich auch fernerhin nicht von dem ungerechten Vorurteil gegen ihre Mitschülerin abbringen ließen.

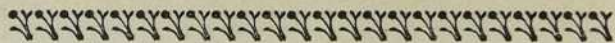
Nun war es in Cedarville Sitte, daß die Schüler und Schülerinnen der obersten Klasse zur Feier des Schulschlusses eine Aufführung veranstalteten. Schon vor den Osterferien wurde von nichts anderem mehr gesprochen, als von der bevorstehenden



Schlussfeier. Es wurde zu diesem Zweck eine Versammlung einberufen und ein Komitee mit der Aufstellung eines Programms beauftragt.

Bei dieser Versammlung ergab sich eine Schwierigkeit, mit der man bisher nicht gerechnet hatte. Es war Brauch, daß eine Einladung zur Schlussfeier erlassen wurde an alle, die während des letzten Jahres für länger oder kürzer die Schule besucht hatten. So mußte also auch Lorena Purdy eingeladen werden. Aber welche Nummer des Programms konnte sie übernehmen, ohne die Klasse zu blamieren? „Keine, gar keine,“ hieß es da von verschiedenen Seiten.

Grace Freiland erklärte aber, Lorena dürfe unter keinen Umständen ausgeschlossen werden. Zwei oder drei stimmten ihr bei und verschiedene andere sagten gar nichts.



Aber die Mehrzahl war entschieden dagegen, daß Lorena ins Programm aufgenommen wurde. „Sie ist zu unbegabt; sie verderbt uns die ganze Feier,“ hieß es. „Man kann ihr nicht die kleinste Rolle in einem der Wechselgespräche zuweisen; sie würde sicher stecken bleiben.“

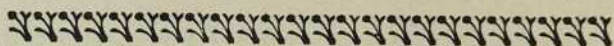
Um des lieben Friedens willen unterwarf sich dann die Minderheit dem Willen der übrigen. Grace erklärte im Namen der Minderheit ihren Mitschülerinnen: „Obwohl wir im Recht sind, wollen wir dennoch nachgeben. Lorena weiß ohnehin nichts von unserem Brauch und erwartet deshalb überhaupt keine Einladung, so daß sie sich also nicht zurückgesetzt fühlen wird. Außerdem hat sie ja nur einige Wochen lang die Schule besucht, so daß auch sonst niemand etwas dahinter finden wird, wenn ihr Name im



Programm nicht genannt ist. Also, dem Frieden zulieb geben wir nach!"

Nachdem dies glücklich erledigt war, wurde sofort ans Werk gegangen. Vor allem mußten passende Wechselgespräche aus- gesucht und Themen für Reden und Auf- sätze gewählt und noch manche andere Vor- bereitungen getroffen werden, welche zum Gelingen des Festes für notwendig er- achtet wurden. An Vorschlägen fehlte es nicht, schließlich einigte man sich aber doch über den Gedanken der einzelnen Vor- führungen.

Alle waren Feuer und Flamme für die Sache und keines wollte es an sich fehlen lassen. Es waren verschiedene Kinder aus besseren Häusern dabei; da durfte man selbstverständlich nichts so Gewöhnliches und Abgedroschenes bieten. Die diesmalige



Schlussfeier mußte einfach etwas ganz Außerordentliches werden.

Die Wechselgespräche, auf welche schließlich die Wahl fiel, waren die besten, welche man ausfindig machen konnte. Für das erste derselben brauchte man sechs besonders tüchtige Darsteller. Mut, Schlaueit, Habgier, Rechtlichkeit und Wahrhaftigkeit sollten möglichst lebendig in den einzelnen Rollen zur Darstellung kommen. Die Darsteller waren sich auch der auf ihnen lastenden Verantwortung voll und ganz bewußt. Die Hauptreden hatten die beiden begabtesten Schüler der Knabenklasse zu halten, und von den Mädchen wurden die zwei, welche die besten Zeugnisse in Sprache und Geschichte hatten mit der Abfassung von Aufsätzen beauftragt. Dann folgten noch zwei Darstellungen aus Geschichte und Weissagung,



und den Schluß des Programms bildete ein zweites Wechselgespräch. Jedes schien mit der ihm zugetheilten Rolle zufrieden zu sein und ging mit einem Eifer an die Vorbereitung, der jeden Gedanken an ein etwaiges Mißlingen ausschloß.

Sodann war beschlossen worden, zwei ganz neue Sachen aufs Programm zu setzen, nämlich musikalische und künstlerische Darbietungen. Die Schulverwaltung kam zwar für derartige Veranstaltungen nicht auf, aber Herr Perkins, der einen Sohn und eine Tochter in der Klasse hatte, war so edelmütig, das Geld hiefür zur Verfügung zu stellen.

Noch nie hatte man in Cedarville der Schulschlußfeier mit solch gespannten Erwartungen entgegengesehen, wie in diesem Jahr. Die Schüler der A-Klasse hatten



fleißig ihre Rollen einstudiert und fast all-
abendlich wurden Proben gehalten. Überall
hin hatte man Programme verschickt, und
die Bezirksblätter hatten schmeichelhafte
Artikel über die bevorstehende Schulfeier
in Cedarville gebracht. Man sah voraus,
daß der Schulhausfestsaal die Menge nicht
würde fassen können. Es wurde der städtische
Konzertsaal gemietet und entsprechend in-
standgesetzt.

Endlich waren sämtliche Vorbereitungen
beendet, und die Bewohner des Städtchens
konnten es kaum erwarten, bis der fest-
gesetzte Abend anbrach.

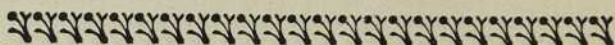
Am Morgen des langersehnten Tages
ging eine Kunde durch das Städtchen, die
nicht geringe Enttäuschung verursachte.
Zwei Hauptmitglieder des städtischen Or-
chesters waren in der letzten Nacht mit



einem Fuhrwerk verunglückt, und die übrigen Musiker weigerten sich, ohne dieselben zu spielen.

Darob herrschte im ganzen Städtchen große Niedergeschlagenheit. Die Schüler der A-Klasse wußten wohl, daß der Feier gerade die Hauptsache fehlen würde, wenn die musikalischen Nummern des Programms wegfallen müßten. Manche wollten die ganze Feier verschieben, aber das erlaubte der Direktor nicht.

Da kam Herrn Perkins ein rettender Gedanke. Er wendete sich an Professor Seemann in der Stadt und ersuchte ihn, für den Abend einige Musiker zur Verfügung zu stellen, und der Professor war so liebenswürdig, diesen Wunsch zu erfüllen. Er setzte sich sogleich mit dem Schmied an der Straßentkreuzung ins Benehmen.



„Wir werden tun, was wir können“, sagte Herr Purdy. „Meine Finger sind zwar ein bißchen steif, aber ein halbes Duzend Stücke auf dem Cello kann ich schon spielen, und das übrige werden meine Kinder tun.“

Die Leute aus dem Städtchen und besonders die Schüler der A-Klasse waren natürlich nicht wenig verwundert, als die Purdys an jenem Abend ihre Plätze auf der Bühne einnahmen. Aber noch größer war das allgemeine Erstaunen, als das Quartett die Komposition eines der bedeutendsten Meister in mustergültiger Weise zu Gehör brachte. Die Begeisterung, mit welcher Heraus! gerufen wurde, war zweifellos eine aufrichtige. Die Musiker waren aber auf Herausrufe eingerichtet. Sie spielten sofort eine bekannte Melodie und wurden mit nichtendenwollendem Beifallklatschen belohnt.



Der musikalische Teil des Programms wurde tadellos durchgeführt. Loretta's Violinspiel zeichnete sich durch große Anmut und Präzision aus. Lorenz zeigte sich als gewandten Hornbläser, Lorena als vorzügliche Begleiterin auf dem Klavier.

Die letzte Musiknummer war ein bekanntes Liederpotpourri, das mit „Home, Sweet Home“ schloß und mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde. Herr Purdy hielt eine kurze Besprechung mit seinen Töchtern. Lorena erhob sich und statt ihrer setzte sich Loretta ans Klavier. Sie spielte erst ein paar Takte der unvergleichlichen „Freudenbotschaft“ und begleitete sodann ihre älteste Schwester, die das schöne Lied mit großer Innigkeit und feinem Verständnis sang. Reicher Beifall lohnte die Sängerin. Als allmählich wieder Ruhe



eintrat, stand der Direktor auf und sagte:
„Liebe Freunde! — Ich bin wirklich stolz
auf unsere heutige Aufführung, ich freue
mich auch, daß wir solch hervorragende
Musiker unter uns haben, aber ganz beson-
ders rühmend hervorheben möchte ich heute
diejenige Leistung, die gar nicht auf dem
Programm steht.“

Ende.

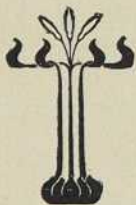
Falscher Verdacht.

□□□□□□□□

Erzählung

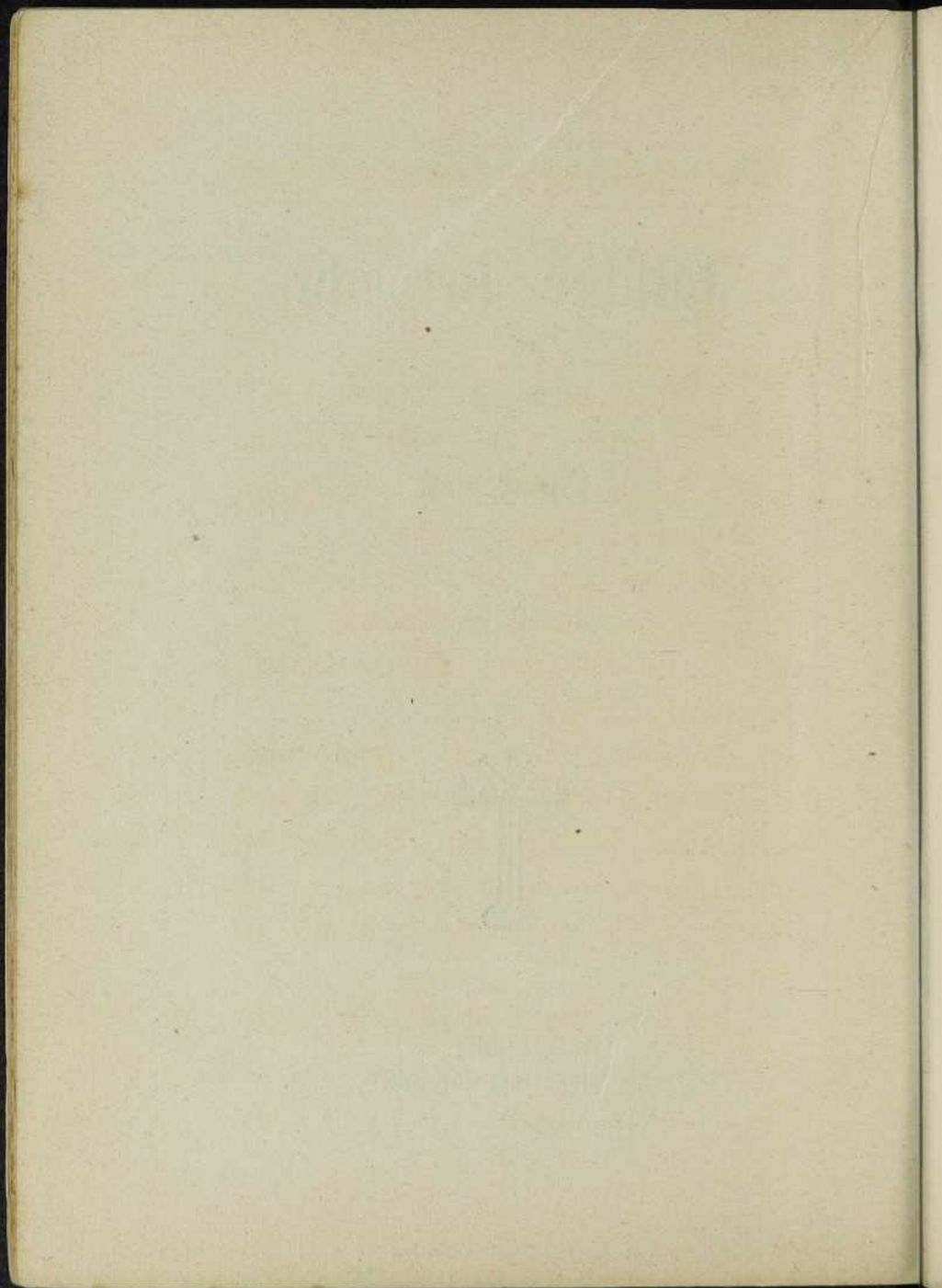
von

G. W. Lofe.



Konstanz

Buch- und Kunstverlag Carl Hirsch, A.G.





Wo ist denn mein Täschchen hingekommen? Eben habe ich es noch gehabt. Ich weiß gewiß, daß ich es auf den Baumstumpf da hingelegt habe."

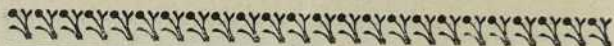
"Ist denn etwas dringewesen, Luise?" fragte ein halbes Duzend Mädchen.

"Ja, ein Silberdollar und ein Spitzentäschentuch. O, es ist zu arg!"

"Wie sieht es denn aus?" fragte eines.

"Es ist aus Silberglasperlen. Ich weiß auch, wer's genommen hat. Das sieht dir gleich, Marie." Luise wurde ganz rot im Gesicht und zornig packte sie Marie am Arm.

"Ich habe dein Täschchen nicht," sagte diese.



„Na, gestehen tust du's natürlich nicht,“
gab Luise zurück.

„Vielleicht hast du's auch verloren“,
meinte Martha Westcott, eine der gesetztesten
von den Mädchen.

„Nein, verloren habe ich's nicht,“ sagte
Luise ärgerlich.

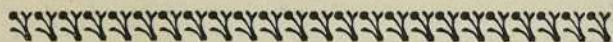
„Wenn du's hast, dann gib's doch her,
Marie. Du mußt uns nicht das Spiel ver-
derben,“ bat Sarah Jones.

„Ja, gib's ihr doch wieder,“ drängte
Mary Evans.

„Wie kann ich denn das, wenn ich's doch
gar nicht habe,“ entgegnete die Angeschul-
digte, die kaum mehr ihrer Erregung Herr blieb.

„Ach, sagt doch, Mädels, Marie ist doch
kein Dieb?“ nahm Martha wieder das Wort.

„Du kennst sie eben nicht so gut, wie ich,“
gab Luise zurück.

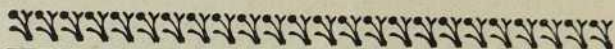


„Hast du's? Sags doch, Marie,“ machte Sarah weiter.

„Ich hab's euch schon einmal gesagt, daß ich es nicht habe. Da hast du einen Dollar. Den will ich dir geben als Ersatz für den verlorenen. Wenn ich ein Täschchen hätte, gäbe ich es dir auch. Ich will nicht als ein Dieb angesehen werden,“ sagte Marie, indem sie einen Dollar aus der Tasche zog.

Luiſe riß ihn dem Mädchen aus der Hand und ſagte: „Das iſt mein Dollar; jezt gib mir auch das Täſchchen!“

„Der Dollar da iſt noch nie in deinem Täſchchen geweſen. Ich habe für Frau Helwig gearbeitet, und das iſt mein Lohn dafür. Aber wenn ich ſo ſchrecklich ſchlimm bin, wie einige von euch meinen, ſo will ich lieber machen, daß ich fortkomme,“ rief Marie, indem ſie die Hände vors Geſicht

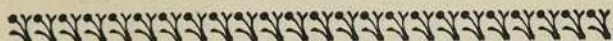


schlug und in der Richtung auf die Landstraße zu davoneilte.

Die Schülerinnen der ersten Klasse der Schule in Locustgrove hatten vor Beginn des Herbstkurses und vor ihrem Eintritt in die Hochschulvorbereitungs-klasse ein Pic-nic veranstaltet. Das Baumgut des Herrn Schmid, gleich vor dem Städtchen, war ein herrlicher Platz dazu. Sie hatten gelacht und getollt, bis sie fast nicht mehr konnten. Dann hatten sie sich am Rande des Gartens gelagert und die mitgebrachten Vorräte verzehrt. Als sie eben vom Heimgehen sprachen, vermißte Luise plötzlich ihr Täschchen.

„Daß auch das noch passieren muß, nachdem es sonst so schön gewesen ist“, meinte Sarah.

„Wenn mir etwas verhaßt ist, so ist es ein Dieb,“ brummte Luise.



„Vielleicht hat es Maria aber doch nicht genommen,“ sagte Martha wieder.

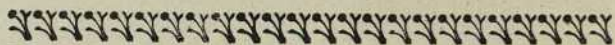
„Wenn du sie so gut kennen würdest, wie ich, so würdest du sie nicht so in Schutz nehmen,“ jammerte Luise.

„Na, auf diese Geschichte hin habe ich Pic-nic genug. Kommt, Mädels!“ rief Sarah.

So geht mir's auch; aber meiner Meinung nach hat Marie diese Behandlung nicht verdient,“ sagte Martha.

„Ich sage überhaupt nichts mehr“, meinte Luise.

Ein paar Augenblicke später sah man die lange Reihe der Schulmädchen den Wiesenpfad entlang der Straße zu gehen. Vor dem Städtchen wurde geschwind noch einmal Halt gemacht, aber keine war mehr besonders gesprächig aufgelegt, und so gingen sie nach kurzem Gruß auseinander.



Marie Soller war inzwischen schon zu Hause angelangt. Sie freute sich, ihre Mutter an der Nähmaschine anzutreffen. Mit einem Satz kam sie ins Zimmer gesprungen und rief ganz vergnügt: „In dem Baumgut draußen ist's herrlich, Mutter.“

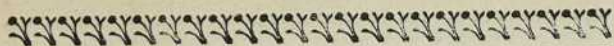
„Bist du recht vergnügt gewesen?“

„Ja, du hättest uns nur hören sollen!“

„Das freut mich. Ruhe dich ein wenig aus, dann kannst du Frau Harding ihr Kleid bringen.“

„Das kann ich gleich tun; ich bin garnicht müde,“ sagte Marie, froh, daß ihr die Mutter von dem unliebsamen Zwischenfall mit ihrer Cousine Luise nichts angemerkt hatte.

Luise war immer noch ganz außer sich, als sie ihr Haus, eine hübsche Villa auf einer Anhöhe beim Städtchen, erreichte.



„Es ist zu arg,“ sagte Frau Krebs, indem sie die Erzählung ihrer Tochter mitanhörte. „Weißt du's gewiß, daß sie's genommen hat?“

„Natürlich; keine von den anderen Mädchen würde so etwas tun.“

„Ei, ei, ei!“ rief Frau Krebs.

„Was hat sie eigentlich jetzt alles schon genommen?“ fragte Herr Krebs.

„Fünferlei Sachen“, rief Simon, ein geistesranker Bruder von Herrn Krebs, den dieser nach dem Tode seines Vaters zu sich ins Haus genommen hatte. „Fünferlei“, wiederholte er, indem er seine Hand emporhielt.

„Ja, Simon wird recht haben“, erwiderte Frau Krebs. „Meinen goldgefaßten Kamm, die Brosche, den Ring und das Medaillon.“



„Das sind vier,“ sagte Herr Krebs.

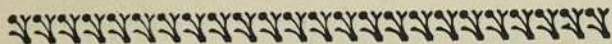
„Es sind wahrscheinlich noch mehr, und zwar lauter neue und wertvolle Sachen. Die alten läßt sie ruhig liegen. Sie kommt auf ganz anständige Weise dazu. Ihr Vater —“

„Ach, der arme Isa!“ seufzte Frau Krebs.

„Ich hätte gute Lust gehabt, den Mädchen alles zu sagen,“ rief Luise.

„Nein, tu' das nicht. Es weiß niemand etwas davon. Er hat versprochen, er wolle, falls wir von der gerichtlichen Verfolgung absehen würden, nimmer wiederkommen, und so lange er sein Versprechen hält, müssen wir schon um Elisa's willen Stillschweigen bewahren“, fuhr Frau Krebs fort.

„Die Tasche mit den fünfhundert Dollars, die er gestohlen hat, käme uns sehr zu



gut, wenn wir sie wieder hätten," bemerkte Herr Krebs.

„Es wäre mir recht, wenn du Marie auch fortschicken würdest," sagte Luise.

„Du darfst ihr nichts mehr zu arbeiten geben," meinte Herr Krebs.

„Ich möchte dem Kind meiner Schwester unser Haus nicht verschließen, schon deshalb, weil wir dann genötigt wären, Elise den ganzen Sachverhalt aufzudecken. Das würde beinahe ihr Tod sein."

„Wenn sie mir noch das Geringste nimmt, gibt's Krach," sagte Luise mürrisch.

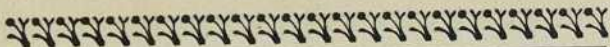
Am darauffolgenden Montag begann dann die Schule wieder. Die Schülerinnen der A-Klasse durften sich ihre Plätze nach Belieben wählen. Als Maria eintrat, hatten bereits alle ihre Plätze eingenommen.



„Daß mir ja keine Platz macht, Mädels,“ sagte Luise, als Marie sich nach einem leeren Sitz umsah. Das war jedenfalls sehr wehetuend für die zu spät gekommene Schülerin; da aber Luizens unfreundliche Bemerkung nirgends Anklang fand, sagte niemand mehr etwas.

Die Freiviertelstunde fiel an diesem Vormittag aus, da der Lehrer zum Zweck der Vorbereitung die Mittagspause etwas auszudehnen wünschte. Um zwölf Uhr gingen die Schülerinnen dann nach Hause und Marie kam nachher so spät zur Schule, daß ihre gehässige Cousine keine Gelegenheit mehr hatte, ihre wehetuenden Bemerkungen zu machen.

„Herr Schmid hat mir ein Täschchen eingehändigt, das in seinem Baumgut gefunden wurde; er nimmt an, daß eine von

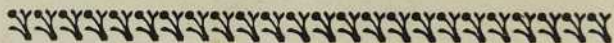


auch Mädchen es verloren hat," sagte der Lehrer, indem er ein zierliches Täschchen aus Silberglassperlen emporhielt. „Es enthält ein Taschentuch und einen Silberdollar.“

„Das gehört mir," stammelte Luise.

„D!" riefen einige von den Mädchen. Aller Augen waren auf Maria gerichtet. Luise blickte zu ihrer Cousine hinüber und lächelte, aber Marie blieb ernst und schaute nicht von ihrem Buche auf.

Die ersten Septembertage waren ungewöhnlich warm gewesen. Türen und Fenster standen weit offen und der Wassereimer mußte immer wieder frisch gefüllt werden. Die Kinder rückten unruhig auf ihren Sigen hin und her, aber der Lehrer versprach, sie dürften, wenn sie brav seien, bald nach Hause gehen. Die meisten zeigten



den besten Willen und machten verzweifelte Versuche, stillzusitzen. Plötzlich machte ein Blitz und ein Donnerschlag alle guten Vorsätze zunichte. Die einen schauten entsetzt zum Fenster hinaus, andere schrieten vor Angst laut auf, einige liefen aus den Bänken. Immer dichter zog sich das Gewölk zusammen und unaufhörlich flammten die Blitze und krachte der Donner. Da fuhr eine große Feuerkugel durch die Luft. Ein furchtbarer Knall erfolgte, und eine riesige Eiche, die zwischen dem Schulhaus und den Ökonomiegebäuden des Krebs'schen Anwesens stand, stürzte zu Boden. Der Regen goß in Strömen.

Die Kinder waren vom Schrecken beinahe gelähmt. Auch der Lehrer brachte kein Wort mehr heraus. Alle Fenster bis auf eines waren geschlossen worden. In der



Nähe dieses Fensters standen Lehrer und Schüler dicht zusammengedrängt. Während Luise ängstlich nach ihrem Haus hinüberschaute, tauchte auf der Straße draußen plötzlich die Gestalt eines Mannes auf, der im strömenden Regen am Schulhaus vorüber der Hamiltonschlucht zurannte.

„Das ist Simon. Was hat wohl der arme Kerl im Sinn?“ rief sie.

Nach einer halben Stunde hatte der Regen beinahe aufgehört. Der Lehrer stand mit den Kindern unter der Türe und schaute nach dem tosenden Gewässer des sonst so friedlichen Baches.

„Die Welt geht unter, aber ich lasse meine Schätze nicht dahinten,“ sprach Simon im Vorbeigehen vor sich hin. Ganz durchnäßt kam er zurück und drückte krampfhaft eine vom Regen völlig durchweichte, arg



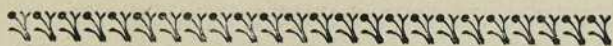
zerrissene Tasche an sich. „Ich hab's, ich hab's!“ fuhr er fort. „Wenn die Welt untergeht, nehme ich alles mit,“ schrie der arme Kerl und rannte weiter, so schnell ihn seine müden Beine tragen konnten.

Mit dem Unterricht war es aus für diesen Tag. Als sich der Sturm gelegt hatte, begaben sich Lehrer und Schüler nach Hause, froh, daß sie mit dem Leben davongekommen waren.

„Verzeih' mir, Marie,“ flüsterte Luise, als sich die älteren Mädchen trennten. „Es ist mir schrecklich leid. Ich bringe dir morgen deinen Dollar wieder.“

„Schon gut, Luise,“ erwiderte Marie. „Ich bin froh, daß du mich nicht mehr für einen Dieb hältst.“

„Ich wußte, daß du es nicht genommen hast,“ sagte Martha.



„Ich auch,“ stimmten einige andere mit ein.

Gleich darauf hielt der Wagen von Herrn Krebs vor der Soller'schen Wohnung, und zum erstenmal durfte die Näherin ihre mehr mit Glücksgütern gesegnete Schwester und deren Angehörige in ihrem bescheidenen Heim begrüßen.

„Wir haben euch furchtbar Unrecht getan, Elise,“ sagte Herr Krebs. Simon hat das Geld und all die anderen Sachen entwendet. Wo ist John? Wo kann ich ihn finden?“

„Gütiger Himmel!“ rief die vergräunte Frau. „Ich wußte, daß eines Tages die Wahrheit an den Tag kommen würde, aber jetzt schon — das hätte ich nicht gedacht.“

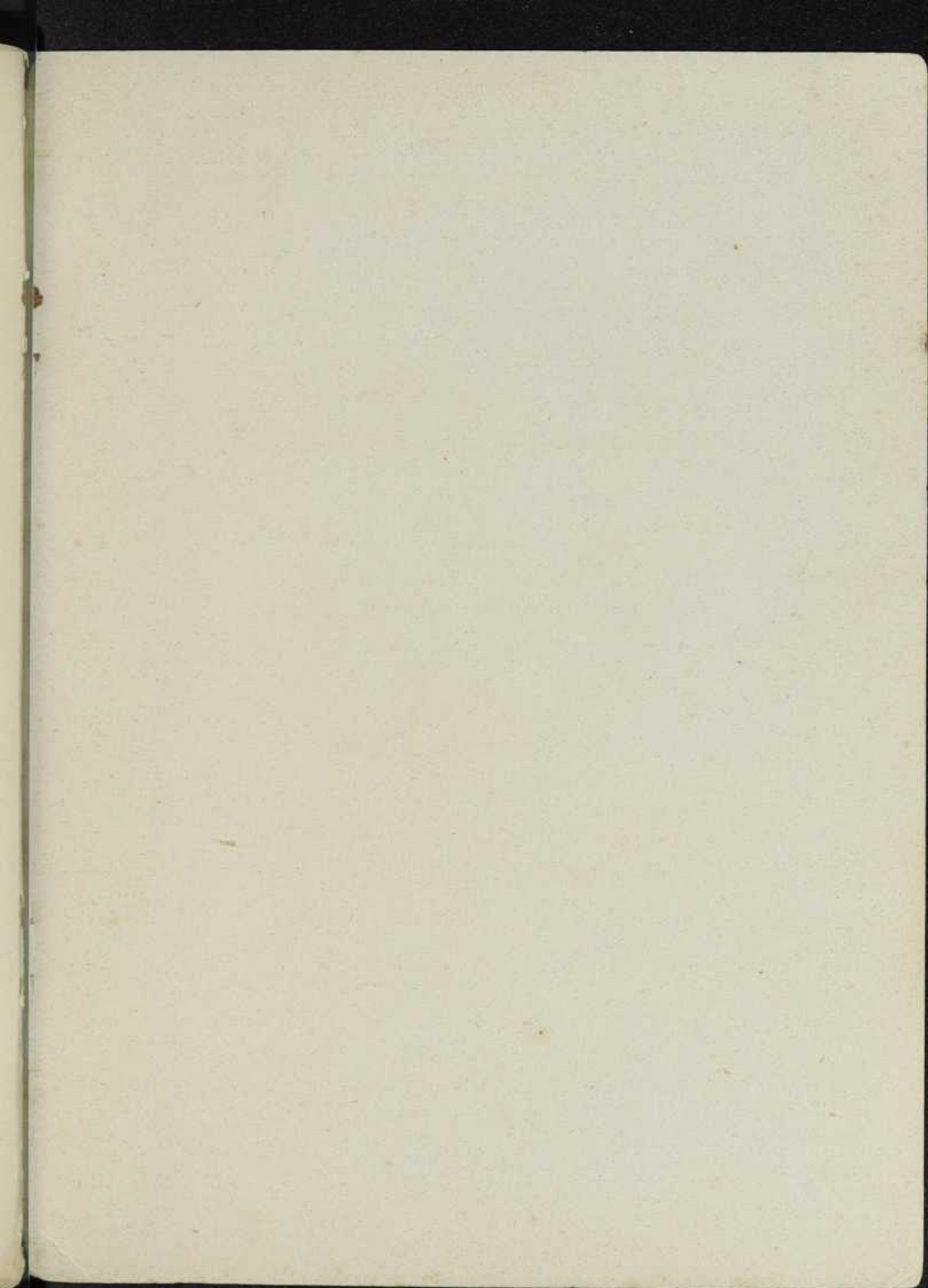
„Mein Mann und ich werden diese Lektion nie vergessen Elise,“ sagte die Schwester.



„Ja, und wir werden es auch am schuldigen Lehrgeld nicht fehlen lassen,“ fügte Herr Krebs hinzu.

„Welche Freude, wenn Vater wieder heimkommen wird!“ schluchzte Marie.







37-86

*Minor Hoch
Laufenbach
Püsch*

Nicht auf dem Programm.

□□□□□□□□

Erzählung

von

G. W. Lofe.



Konstanz.

Buch- und Kunstverlag Carl Hirsch A.-G.



ZS79

Q0

UB BIELEFELD

6.17

990/4478970+01



K

VLT

99

ZS79

Q0